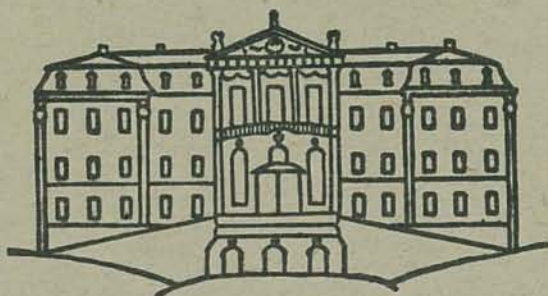


Prof. Dr. Tamás Esze

Der Weg
der Reformierten Kirche Ungarns



119

Hefte aus Burgscheidungen

Prof. Dr. Tamás Esze

Der Weg
der Reformierten Kirche Ungarns

1964

Herausgegeben von der Zentralen Schulungsstätte „Otto Nuschke“
in Verbindung mit der Parteileitung der Christlich-Demokratischen Union

Vorwort

Zu den hoffnungsvollen Zeichen unserer Gegenwart für die Christen gehört dies, daß einige protestantische Kirchen in unser Blickfeld geraten sind, die uns früher unbekannt waren. Wir wußten von ihnen nicht viel mehr, als daß sie Minderheitenkirchen waren. Dies Wort weckte wenig Interesse. Professor Schmauch hat einmal darauf hingewiesen, daß dabei ganz unangebrachter Hochmut im Spiele war. Ein von ihm rezensiertes Buch über den tschechischen Protestantismus gab Gelegenheit zu zeigen, daß solcher Hochmut schnell vergehen muß, wenn man die Augen auftut. Dazu sind heute Möglichkeiten gegeben. Sie sind bei weitem noch nicht ausgeschöpft, ja, wir haben noch kaum damit angefangen, es zu tun — trotz Ökumene, die freilich hier und da eine Neigung zum rein offiziellen Verkehr zwischen den Kirchen, zwischen Kirchenleitung und Kirchenleitung, zeigt; und, dies für einen engeren Kreis, trotz unseres Lebens in der Deutschen Demokratischen Republik, obwohl diese mit den Ländern, in denen jene Kirchen beheimatet sind, besonders freundschaftliche Beziehungen unterhält, was füglich auch für die Gemeinschaft zwischen den Christen dieser Länder und unseres Landes seine Bedeutung haben sollte.

Zu jenen Kirchen, die gewiß unser nicht nur wohlwollend-informatorisches Interesse verdienen, gehört die ungarische reformierte Kirche. Ihr gehören in einem vorwiegend römisch-katholischen Lande von rund neun Millionen Einwohnern etwa zwei Millionen Glieder an (neben rund einer halben Million Lutheranern). Sie ist heute in vier Distrikte eingeteilt: „An der Donau“ (Sitz Budapest), „Jenseits (d. i. westlich) der Donau“ (Sitz Pápa), „An der Theiß“ (Sitz Sárospatak) und „Jenseits (d. i. östlich) der Theiß“ (Sitz Debrecen). Jeder Kirchendistrikt wird von einem Bischof (dies ist die einzige reformierte Kirche der Welt mit Bischöfen) und einem nicht als Pfarrer amtierenden Oberkurator geleitet. Diese Form der Leitung findet sich auch in den Gemeinden und Senioraten. Überall leiten der Pfarrer und der Kurator, ein sogenannter Laie, gemeinsam. Sie tun das selbstverständlich überall im Auftrage des Presbyteriums oder der Synode (Kreis- und Distriksynode). Die vier Distriktkirchen haben zusammen eine Generalsynode, der als Pfarrpräsident einer der vier

Bischöfe und als Laienpräsident einer der vier Oberkuratoren vorstehen. Das ausführende Organ der Generalsynode ist der Generalkonvent. Zu seinen Abteilungen gehört auch ein Auslandsreferat.

Nach dem Kriege sind in der ungarischen reformierten Kirche die Bischöfe Albert Bereczky (Budapest) und János Péter (Debrecen) am bekanntesten geworden. Beide amtieren heute nicht mehr. Aber es war ihre — in den Jahren des Widerstandes gegen den Krieg prophetisch gewordene — Predigt, die ihrer Kirche einen neuen Weg zeigte und auch ausländische Kirchen und Christen zum Aufhorchen veranlaßt hat. Als Theologen standen sie Karl Barth nahe, der, auch durch sie, viel Einfluß in Ungarn gewonnen hatte. Es ist dahin gekommen, daß manche ausländischen Beobachter schon damit gerechnet haben, nun gerade von dieser Kirche lernen zu können und zu müssen.

Die Geschichte dieser Kirche wird uns in diesem Hefte im Grundriß vorgeführt. Es wäre schön, wenn dadurch so viel Interesse bei christlichen Lesern in Deutschland geweckt würde, daß die Übersetzung umfangreicher Schriften, u. a. vielleicht auch aus der Feder des gleichen Autors, sinnvoll würde.

Bemerkenswert an der vorliegenden Arbeit scheint mir zweierlei. Das erste bezieht sich auch, aber nur teilweise, auf die Person des Verfassers. Professor Tamás Esze, Nachfahr eines unter den revolutionären Bauern um Franz Rákóczi II. bedeutenden Freiheitskämpfers gleichen Namens, fühlt sich als Christ und Theologe und Historiker gleichermaßen seinem Volke eng verbunden. Als Oberkurator des Kirchendistrikts an der Donau und Laienpräsident der Generalsynode und des Generalkonvents hat er, u. a. anlässlich von Visitationen, in der Art der hier zum Abdruck gebrachten Arbeit vor den Gemeinden über die Geschichte ihrer Kirche gesprochen. Es scheint mir bedeutsam, daß die reformierten Christen Ungarns mit ihrer Geschichte nicht in Form einer glorreichen, alles einwalzenden Hymne bekannt gemacht werden. Auch den einfachen Gemeindegliedern wird Kirchengeschichte kritisch geboten. In unserem Hefte wird sie als ein Stück Welt gesehen, und so sind in ihr Licht und Schatten dicht beieinander. Solche Klarheit ist dem Glauben notwendig.

Sodann scheint mir folgendes bedenkenswert: Die vorliegende Arbeit sieht einen entscheidenden, und zwar negativen Einschnitt in der Geschichte der reformierten Kirche Ungarns darin, daß nach dem josephinischen Toleranzpatent das nationale und das religiöse Interesse, letzteres als konfessionelles, sich in dieser Kirche voneinander schieden. Demgegenüber wird — bei aller theologisch und historisch not-

wendigen Kritik — die vorhergehende Zeit als die große des ungarischen Reformiertentums hervorgehoben.

Der deutsche evangelische Leser wird vielleicht sofort an eine noch nicht lange vergangene Zeit verhängnisvoller Verknüpfung von nationalem und religiösem Interesse in seiner eigenen Kirche denken. Wie ein gebranntes Kind das Feuer scheut, so rät heute mancher Christ in Deutschland zu gänzlicher Abstinenz seines Glaubens gegenüber dem Nationalen (und anderen irdischen Problemen). Die in vorliegender Schrift dargebotenen Sachverhalte und Perspektiven könnten, wie ich denke, einen Beitrag zu notwendiger dialektischer Zurecht-rückung in dieser Sache leisten. Prof. Esze zeigt uns nämlich etwas, was aus dem besonderen Gange der evangelischen Kirche der deutschen Reformation so deutlich nicht zu lernen ist:

1. Wäre die frühe reformierte Kirche Ungarns nicht Kirche für das Volk gewesen — und das bedeutete damals, noch ganz anders als unter den gesellschaftlich und politisch vollkommen verschieden gelagerten Verhältnissen im Raume der deutschen Reformation, prononciert fortschrittlich und, gegenüber dem weltlichen Oberhaupt, oppositionell —, hätte sie Steine statt Brot gegeben. Sie wäre unter das Verdikt des Jakobusbriefes gefallen: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester unbekleidet sind und an der täglichen Nahrung Mangel leiden, und jemand von euch sagt zu ihnen: Gehet hin in Frieden; kleidet euch warm und esset euch satt! — ihr gebt ihnen aber nicht, was für den Leib nötig ist, was hilft das?“ Die frühe ungarische reformierte Kirche lernte in ihrer geschichtlichen Situation, daß dies nicht nur von Individuum zu Individuum gilt.

2. Eine Kirche für das Volk muß nicht eine herrschende oder mit herrschenden Mächten verbundene oder auch nur anerkannte Kirche sein. Die Umkehrung der letzteren Erkenntnis haben wir mit den Ungarn gemein: Eine anerkannte Volkskirche ist nicht als solche schon eine Kirche für das Volk. Dies aber wird in Verbindung mit der vorher gemachten Erfahrung plastischer und realistischer. Es ist überhaupt nicht bedenklich, wenn der Glaube mit seinem „religiösen Interesse“ ein nationales hat. Er muß es sogar haben, denn das Volk gehört zu den Orten, wo er leben und sich bewähren soll. Sonst hätte jene frühe ungarische reformierte Kirche, die nicht anders als unter vielfacher Opposition gegen herrschende Klassen für das Volk sein konnte, nicht nur aus ihrem Lande, sondern aus dieser Welt emigrieren müssen. Da sie drinnen blieb, mußte sie ihren ureigensten Schatz schon in irdenen Gefäßen haben. Und das muß wohl so weit gehen, daß hier grundsätzlich, sit venia verbo, Luthers „pecca fortiter“ gelten darf.

Bedenklich ist es freilich, wenn das nationale Interesse in einer Kirche zwar besteht, faktisch aber mit dem Glauben nichts mehr zu tun hat. Dies ist es, was bei den sogenannten Deutschen Christen vorlag und tatsächlich schon lange vorbereitet war. Die ungarischen Reformierten hatten, was darzustellen leider den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt hätte, in der faschistischen Zeit ihres Landes die gleiche Erfahrung zu machen. Auch bei ihnen war sie lange vorbereitet. Prof. Esze macht den Einschnitt, wie gesagt, beim Toleranzpatent, das, theologisch wie historisch gesehen, die Freiheit eben gerade nicht brachte.

Entscheidend wäre also das wahre Motiv des nationalen Interesses in einer Kirche. Ist es vom Glauben getrennt, verschwindet es ja nicht. Es nimmt dann entweder den Glauben in Regie, der damit aufhört, Glaube zu sein, und kommt, jedem Winde seiner eigenen Lehre folgend, auch als „christlicher“ Liberalismus, Chauvinismus oder Faschismus zutage. Oder es wird verdrängt — kirchenhistorisch gesehen durch den Konventikel des Neupuritanismus, den man nach Esze nicht Puritanismus nennen sollte (in diesem Zusammenhange könnten von den entsprechenden Parteien der vorliegenden Arbeit einige Impulse für kirchengeschichtlichen Vergleich von englischem Puritanismus, holländischem Präzisismus und ungarischem Frühpietismus einerseits und deutschem Pietismus, insbesondere aber den deutschen Erweckungsbewegungen des vorigen Jahrhunderts andererseits ausgehen). Dieser Neupuritanismus mag innig, individuell auch außerordentlich hilfreich sein — Salz der Erde ist er nicht mehr. Oder, endlich, der gläubige Christ findet sich gezwungen, zweigleisig zu fahren, den Glauben in der Kirche am Sonntag, den faktischen Unglauben an allen anderen Orten und zu allen anderen Zeiten zu haben. Von diesen drei Möglichkeiten der Trennung zwischen „religiösem“ und „nationalem“ Interesse in der Christenheit einer Kirche sind wir Zeugen.

Eine Kirche verleugnet ihren Auftrag für das Volk, wenn sie solche Trennung fördert. Es ist, recht verstanden, nur ein Sonderfall solcher falschen Trennung, wenn sie Inhalt und Gestalt ihres Glaubens aus der Geschichte oder aus einer nationalen oder sonst einer Ideologie herleitet oder damit verknüpft. Etwas anderes ist es, vom Glauben her im Volke mit seiner Geschichte oder — um nun auch von anderen Gegenständen zu sprechen, von denen sich der Glaube in falscher Weise trennen oder mit denen er sich in falscher Weise verknüpfen kann — in der Gesellschaft mit ihrer Ideologie oder in der Welt mit ihren realen Widersprüchen zu stehen. Die rechte Verbindung der Trennung, die man nicht ein für allemal festlegen kann — und hier spielt die geschichtliche Ent-

wicklung ihre echte Rolle für den Glauben —, wird gefunden in der prophetischen Predigt. (Prophetie orakelt nicht Zukunftswissagungen, sondern deutet die Gegenwart und zu handelnder Bewährung.) Sie scheint in den ersten Epochen der ungarischen reformierten Kirche laut geworden zu sein. Sie ist für Esze das entscheidende Kriterium. Das Evangelium hat den Primat.

Das Evangelium befreit von Vorurteil und Festgelegtheiten, wie wir es, sinngemäß, gerade mit Hilfe der ungarischen Brüder, nun in Sachen des kalten Krieges, auf den Prager Christlichen Friedenskonferenzen sagen. Es macht frei, die Zeit zu erkennen und das jeweils Nötige und Gebotene zu tun. Die Zeit erkennen kann und muß auch heißen, gesellschaftliche Veränderungen in ihrer Notwendigkeit zu erkennen und für ihre Herbeiführung einzutreten. Dies, daß nicht nur individueller Sünde mit individueller guter Tat begegnet werden soll und daß für einen gesellschaftlichen Übelstand die individuelle Tat nicht die rechte Abhilfe ist, erkannte die ungarische reformierte Kirche schon zu jenem frühen Zeitpunkt ihrer Geschichte.

Diese Kirche stellt sich also dem wissenschaftlich unvoreingenommenen Historiker als fortschrittlich dar. Der Kirchenhistoriker erkennt die Bedeutsamkeit der prophetischen Predigt für diesen Sachverhalt. Für die Gegenwart und nächste Zukunft der ungarischen reformierten Kirche und für die ausländischen Brüder, die fühlen, daß sie ihres Zeugnisses bedürfen, wird alles daran liegen, daß sie unter der Vorherrschaft des Evangeliums bleibt, daß sich das prophetische Wort in ihr entfaltet und immer hörbarer wird. In dieser Notwendigkeit sind wir mit ihr verbunden. Wir müssen auch bei uns lernen, in erneuter Weise Kirche für das Volk zu werden.

Darum ist — nicht nur hier — lebendigere ökumenische Verbundenheit vonnöten. So ist, als Beispiel, die Zusammenarbeit auf der Prager Christlichen Friedenskonferenz evangeliumsgemäß, sachlich. Es handelt sich um das Ringen um das deutende, rufende, nötigende prophetische Wort — hier nicht zum nationalen, sondern zum Friedensinteresse des Glaubens. Kirche muß auch Kirche für die Welt sein. Auch dabei kann uns helfen, zu erfahren, wie eine äußerlich kleine, innerlich große Kirche im Finden und Verfehlen Kirche für das Volk war — und, wie wir hoffen, in einem hellen, sichtbaren, viele zuversichtlich und kräftig machenden Zeugnisse wieder wird.

Dieter Frielinghaus

Die Geschichte der Reformierten Kirche von Ungarn kann — wenn man die Zeitgrenzen nicht allzu genau festlegt — in Entwicklungsabschnitte von je 50 Jahren gegliedert werden. Diese Periodisierung ist neueren Datums und gründet sich auf die Erkenntnis, daß die Vergangenheit unserer Kirche mit der Geschichte des ungarischen Volkes eng verflochten ist: Die großen Ereignisse der Nationalgeschichte leiten jeweils auch Epochen in der Geschichte der Reformierten Kirche in Ungarn ein oder schließen sie ab.

Die vorliegende Arbeit ist auf diese Erkenntnis gegründet. Sie stellt das Ergebnis intensiven geschichtlichen Studiums dar: So wird die Vergangenheit seiner Kirche von einem Forscher gesehen, der aus unmittelbaren Quellen die Geschichte dieser Kirche kennenzulernen suchte. — Da auf relativ kleinem Raum die Ereignisse von Jahrhunderten zusammengefaßt werden sollen, verzichten wir auf Detaillierung, auf die Darstellung zweitrangiger Erscheinungen.

I.

Die erste Epoche der Reformierten Kirche von Ungarn wird 1606 durch Stephan Bocskais Wiener Frieden abgeschlossen. Wir wollen in diesem Zusammenhang die auf uns überkommenen weniger wichtigen Daten von den Anfängen hintanstellen und beginnen die historische Rückschau mit der Feststellung, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts die reformierte Lehre unter der ungarisch sprechenden Bevölkerung schon verbreitet war und das Luthertum abgelöst hatte. Noch immer ist die Frage ungeklärt, weshalb die Reformation schweizerischer Prägung unter den Ungarn so viel Boden gewinnen konnte. Diese Frage wäre nur im Verlauf einer weitverzweigten Untersuchung zu beantworten; eines aber soll unsere Aufmerksamkeit von Anfang an auf sich lenken — die Tatsache nämlich, mit welcher Einmütigkeit und Inbrunst unser Volk die reformierte Lehre von der Prädestination — in der Volksfrömmigkeit fast bis zum Fatalismus erweitert — angenommen hat.

Die Forschung wird durch Reichstagsbeschlüsse, die die reformierte Lehre verbieten, auf das Vorhandensein und auf die außerordentlich schnelle Verbreitung dieser Lehre aufmerksam gemacht. Dieser Vorgang fand eben in jenen Jahrzehnten statt, in denen sich auch der dramatische Zerfall des geschichtlichen Ungarn vollendete. Infolge der türkischen Invasion lebte die Bevölkerung der Ungarischen Tiefebene und des Gebietes jenseits der Donau, abgesehen von den Randgebieten, für anderthalb Jahrhunderte (von 1541 bis 1699) unter der Türkenherrschaft. Das von den Türken besetzte Gebiet würde in einem schmalen Halbkreis von dem unter der Herrschaft Habsburgs stehenden Königreich Ungarn umklammert; im Osten, zuweilen durch ungarische Gespannschaften vergrößert, bildete sich unter türkischem Protektorat

ein neuer Nationalstaat, das Fürstentum Siebenbürgen. Diese Gespanschaften, die nordöstlichsten Komitate, die unter adeliger Herrschaft territoriale Einheiten der ungarischen Verwaltung mit weitgehender Autonomie waren, hatten eine mehrheitlich protestantische Bevölkerung und waren im Laufe der Geschichte beständige Verfechter des ungarischen Protestantismus.

Die erste Aufgabe der reformierten Verkündigung war nun, zu erklären: Weshalb hat Gott das ungarische Volk durch die Türken heimgesucht? Was ist die Ursache, daß das kräftige und angesehene Ungarn des großen Renaissancekönigs Matthias aus dem Hause Hunyadi sich zwei Generationen später in ein Land des Leidens verwandelt hat? — Der reformierte Predigerstand enthüllte die gesellschaftlichen und moralischen Ursachen des Zusammenbruchs in prophetischen Predigten, verkündete Buße und tröstete das Volk mit der Hoffnung auf Sündenvergebung. Dieser Dienst war in den Jahrzehnten der völligen Verzweiflung von außerordentlicher Bedeutung, besonders im Gebiet der Türkenherrschaft. Denken wir hier an Mihály Sztárai (?—1575). Er war der größte Tröster und Lehrmeister des ungarischen Volkes im Eroberungsgebiet der Türken. Von seinen Zeitgenossen konnte keiner so leidenschaftlich, keiner aber auch mit so kluger Meisterschaft das Alte zertrümmern und das Neue bauen wie er, der einstmalige Franziskanermönch. Durch seine volkstümlich humorvolle Persönlichkeit, durch seine tapfere Wortverkündigung, durch seine, wie man sagte, „wundervollen Lieder“, durch seine polemischen Schauspiele hat er das Volk mit sich gerissen.

Die Reformierte Kirche organisierte sich auf jedem Territorium unter anderen geschichtlichen Voraussetzungen und auch nicht zu gleicher Zeit. 1548 erklärte das Königreich Ungarn die reformierte Lehre für vogelfrei; trotzdem verbreitete sie sich unter dem Schutze der reformierten Grundherren und Stadtverwaltungen und gestaltete rasch ihre Gebietsorganisationen aus. Ein Zeitgenosse Sztárais ist Márton Kálmáncehi-Sánta (?—1557). Als er, der ehemalige Kanonikus von Gyulafehérvár, im Jahre 1538 „von dem alten ranzigen Papsttum“ abließ, verneinte er Lehre und Liturgie der Alten Kirche mit einem Radikalismus, der sogar Zwingli überbot. An die Stelle des Altars setzte er einen einfachen Holztisch, und im gewöhnlichen Alltagsgewande teilte er das Abendmahl aus. Durch Jahrhunderte war sein Vorbild nachahmenswertes Beispiel in den reformierten Frondörfern und Flecken. Ihre gesetzliche und staatsrechtliche Anerkennung erhielt die reformierte Konfession jedoch erst nach mehr als einem halben Jahrhundert durch das den Wiener Frieden inartikulierende Religionsgesetz von 1608, das auf dem Reichstag von Pozsony (Bratislava) erlassen wurde.

In Siebenbürgen dagegen wurde auch die reformierte Konfession schon im Jahre 1565 *religio recepta*, also der römisch-katholischen und der lutherischen in jeder Hinsicht gleich-

rangig erklärt. Diese Epoche war der wichtigste Abschnitt der Geschichte der reformierten Kirche unter der Türkenherrschaft; es genügt hierbei, den Namen von Stephan Szegedi Kis zu erwähnen. Betrachten wir die Stationen seines Lebens. Aus Csanád verjagt ihn der siebenbürgische Statthalter, aus Temesvár der königliche Burgkapitän. In Bekés wird er von kaiserlichen Söldnern ausgeplündert. In Kálmánca (Komitat Baranya) gerät er in grauenvolle türkische Gefangenschaft, nur für ein ungeheuer hohes Lösegeld wird er freigelassen. Er trägt sein Schicksal mit christlicher Geduld. „Ein sehr reicher Geist, ein sehr edles Herz“. Und dieser vom Schicksal hin- und hergeworfene Mann ist in seiner Zeit ein reformierter Theologe von europäischem Rang und Ruhm, von reicher schriftstellerischer Tätigkeit. Sein Hauptwerk ist „*Theologiae Sinerae Loci communes de Deo et homine*“.

In Siebenbürgen und in Ungarn setzte sich die reformierte Lehre mit Unterstützung des Feudaladels auf den großen Gütern durch, im türkischen Okkupationsgebiet aber nur durch die unter dem Volk betriebene Mission ohne jede Hilfe von außen. — Die Auswirkungen des türkischen Einflusses bedeuten ein großes Problem für die Erforschung der Geschichte des reformierten Bekenntnisses. Die Annahme, die reformierte Lehre werde sich des dauerhaften Wohlwollens der Türken erfreuen, erwies sich als ein Irrtum. Die Türken unterstützten konsequent nur die die Gottheit Christi leugnende antitrinitarische Bewegung. Der reformierte Predigerstand hielt die Türken auch im Okkupationsgebiet für die Geißel Gottes und erwartete sehnsüchtig die Befreiung von ihrer Herrschaft. Er konnte seine seelsorgerische Arbeit auch in den unter türkischer Herrschaft stehenden Gebieten nur unter bitteren Kompromissen verrichten. Daß die reformierte Kirche im Okkupationsgebiet standhielt, war ein Dienst von entscheidender Bedeutung für die Zukunft unserer Nation: die reformierte Verkündigung erhielt „den Menschen auf der Erde“, hielt die ungarischen Leibeigenen auf dem Boden des Okkupationsgebietes und bewahrte sie für das ungarische Volkstum, für die europäisch-christliche Kultur.

Einen Dienst von ähnlichem Wert, den unsere Kirche leistete, bedeutete in jener Zeit die Seßhaftmachung der Haiducken. In schicksalsvoller Stunde unserer Geschichte war es ein Ereignis von entscheidender Bedeutung, daß unsere Kirche diesen Soldatenstand wilder Moral — in den ersten Jahrzehnten der türkischen Okkupation zu einem grausamen Kriegsvolk ohne Ideen zusammengewürfelt, nur für Beute und Sold kämpfend, nur dem dienend, der bezahlte — für die evangelische Christenheit erhalten und in ihnen das Bewußtsein, zu einer Nation zu gehören, geweckt hat. Stephan Bocskai, der reformierte Fürst des Gebietes jenseits der Theiß, hat in unserem ersten erfolgreichen Freiheitskampfe gegen die Herrschaft Habsburgs sich auch auf diese Haiducken gestützt und sie mit seinen übrigen Truppen zum Siege geführt. — Die Mission in Siebenbürgen unter den Rumänen orienta-

lischer Religiosität war eine weitere große Leistung unserer Kirche in dieser Zeit. Diese Arbeit war weniger für das Ungarntum von Bedeutung; für das rumänische Volk jedoch schuf sie die Grundlagen des Nationalbewußtseins und der Bildung der Nation.

In Ungarn wurde die reformierte Lehre und Kirchenordnung im Kampf mit dem Luthertum ausgestaltet und tiefer verwurzelt. Am Ende des 16. Jahrhunderts begann dieser Kampf nachzulassen, hauptsächlich deshalb, weil ein neuer gemeinsamer Gegner entstanden war: Die im Tridentiner Konzil (1545–1563) erwachte katholische Kirche entsandte auch nach Ungarn den Jesuitenorden, ihr Kampfheer gegen den Protestantismus. Das war der Beginn der Gegenreformation. Während der Kämpfe in der Zeit der Gegenreformation, in der gemeinsamen Arbeit zur Verteidigung des Protestantismus entfaltete sich die tiefe und natürliche Freundschaft zwischen der reformierten und der lutherischen Kirche, jene Freundschaft, die während der Unabhängigkeitskämpfe zu einem brüderlichen Bund der beiden Kirchen wurde. Der Kampf gegen die Restaurationsbestrebungen der römisch-katholischen Kirche war die größte Sorge der ungarischen reformierten Kirche von jener Zeit an bis in die jüngste Zeit.

In den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts ging diesem Kampf gegen die katholischen Restaurationsbestrebungen ein ideologischer Kampf mit den Antitrinitariern voraus. Der Kampf zwischen dem Antitrinitarismus und der reformierten Lehre gehört zu den dramatischsten geistigen Bewegungen der ungarischen Kirchengeschichte. Dieser Kampf war die Auseinandersetzung zwischen dem weltanschaulichen Radikalismus des weltoffenen, gebildeten und reichen Stadtbürgertums und der in die feudale Ordnung eingegliederten reformierten Kirche. Daß in diesem Kampf der reformierte Gegner siegte, war eine geschichtliche Notwendigkeit und diente dem Fortbestehen unseres Volkes; der immer radikaler werdende Antitrinitarismus blieb — eben infolge seines Radikalismus — im Judentum und im Mohammedanertum stecken und hätte sich als unfähig erwiesen, die außerhalb der katholischen Kirche stehenden Massen des ungarischen Volkes innerhalb und außerhalb des türkisch beherrschten Gebietes in einer kirchlichen Ordnung zusammenzufassen und sie auf den Weg zur Bildung einer Nation zu führen. Bis zum heutigen Tage zeigt unsere Kirche die Merkmale der Orthodoxie, die ihr während ihres Kampfes mit dem Antitrinitarismus aufgeprägt wurden.

Am Ende dieser Epoche war Ungarn ein Land mit protestantischer Mehrheit: seine deutschen und slawischen Einwohner waren lutherisch, die Ungarn — abgesehen von den Inseln des ungarischen Luthertums jenseits der Donau — reformiert. In Siebenbürgen und den dazugehörigen Komitaten Bereg und Máramaros versuchte die reformierte Kirche, die rumänischen und slawischen Orthodoxen in die Kirche der Verkündigung aufzunehmen. Diese Entwicklung wurde durch

den raschen und brutalen Angriff der jesuitischen Gegenreformation gestört, die ein Bündnis mit den Machtbestrebungen der Habsburger Monarchie eingegangen war. 1604 wurde die Reformierte Kirche von Ungarn von der Gefahr bedroht, nach einer Existenz von kaum einem halben Jahrhundert zusammenzubrechen. Da kam Bocskai, da kamen die Haiducken, und es entfaltete sich unser erster nationaler Freiheitskampf gegen die Herrschaft des Habsburgerhauses. Bocskais Sieg, sein Wiener Frieden, seine politische Konzeption waren von großer Bedeutung auch für das Leben unserer Kirche.

Der Sieg Bocskais war der Sieg des politischen Realismus, war die Abrechnung mit jener großen Illusion des vorangegangenen Jahrhunderts, daß die Türkenherrschaft vorübergehend sei. Jene tiefe, inhaltsvolle und fruchtbare praktische Veranlagung, deren größter Vertreter in der Geschichte unserer Nation und unserer Kirche der zutiefst reformiert gesinnte Bocskai ist, war bis zum Zeitalter des Liberalismus das Hauptmerkmal reformierter Gesinnung und Lebenshaltung in Ungarn. Bocskai schuf die reformierte Geschichtsbeachtung, in der die Feindschaft der Ungarn gegenüber der Herrschaft des Hauses Habsburg sich mit dem Anspruch auf Religionsfreiheit für den Protestantismus verknüpfte. Diese Geschichtsbeachtung hat sich dann in der Zeit der ständig sich wiederholenden Freiheitskämpfe, in der Kurutzenzeit (1672–1711), voll herausgebildet. — Der Landtag von Pozsony (Bratislava) von 1608, der dem Frieden von Wien folgte, hat die Reformierte Kirche von Ungarn aus der Illegalität befreit und sie zu einer auch staatsrechtlich anerkannten Kirche gemacht.

II

Die zweite Epoche unserer Kirchengeschichte umspannt die 50 Jahre zwischen dem Wiener Frieden und dem Zusammenbruch Siebenbürgens (1606–1660). Sie ist jenes friedliche halbe Jahrhundert, in dem Bocskais Konzeption zur Geltung kam: Das unter türkischem Schutz als starker Nationalstaat bestehende Siebenbürgen sollte mit der Waffe in der Hand die „körperliche wie seelische“ Freiheit des Königreiches Ungarn hüten. Wenn es im Leben unseres Volkes nicht zu dieser friedlichen Epoche gekommen wäre und sich die Kriege des 16. Jahrhunderts mit ihren schrecklichen Verlusten fortgesetzt hätten, dann wäre unser Volk verblutet.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ehrte das ungarische Volk in Bocskai den friedienstiftenden Fürsten. Seine Konzeption bewährte sich: Siebenbürgen erstarkte und konnte das politische Testament Bocskais erfüllen. Die großen Fürsten Gábor Bethlen (1613–1629) und Georg Rákóczi I. (1630–1648) begründeten Siebenbürgens „goldenes Zeitalter“ und dehnten durch häufige Angriffe auf die habsburgische Herrschaft die Macht Siebenbürgens auch auf das Gebiet der

13 Gespanschaften im östlichen Oberungarn aus; sie verteidigten, ja erweiterten sogar die Gültigkeit des Wiener Friedens hinsichtlich der Religionsausübung.

In dieser Epoche erlitt der ungarische Protestantismus trotz der durch die Friedensschlüsse erworbenen rechtlichen Garantien ungeheure Verluste. Neben Gábor Bethlen war die wichtigste Persönlichkeit dieser Zeit Peter P á z m á n y (1570–1637). Er trat seine Laufbahn als reformierter Schüler in Großwardein an. Noch in seiner Kindheit brachten ihn die Jesuiten dazu, zum römischen Katholizismus zu konvertieren. Als jesuitischer Professor der Grazer Universität wurde er Erzbischof von Esztergom. Endlich wurde er zum Kardinal erhoben. Im Ergebnis der Proselytenmacherei von Pázmány verlor der ungarische Protestantismus den Hochadel, die Großgrundbesitzer und den niederen Landadel, und damit gerieten auch fast alle reformierten Leibeigenen in Gefahr. Der Wiener Frieden und die darauffolgende Gesetzgebung hatten die Religionsangelegenheiten der Leibeigenen nicht befriedigend geregelt, und so besaßen die konservativen Gutsherren praktisch die Möglichkeit, die Einwohner der Marktflecken und Dörfer durch das an den Grundbesitz geknüpfte Patronatsrecht ebenfalls zum Religionswechsel zu zwingen.

Durch den Übertritt von 60 bis 70 Großgrundbesitzern zum katholischen Glauben geriet der größte Teil der Leibeigenen des Landes unter katholische Gutsherrschaft, und wenn der Linzer Friede diesen Bestrebungen der Großgrundbesitzer nicht Einhalt geboten hätte, wäre es der Gegenreformation gelungen, Tausende von Dörfern und Marktflecken an der Ausübung der protestantischen Religion zu hindern. 1648 wurde gesetzlich festgelegt, daß die Ausübung der Religion — die Benutzung der Kirchen, Friedhöfe und Glocken einbe-griffen — auch für die Bauern frei ist und der Gutsherr sie auf seinem Grundbesitz nicht in dieser Freiheit hindern darf. Die Reformierte Kirche von Ungarn beseitigte damit zum größten Teil die Folgen der Gegenreformation von Pázmány, und wäre darauf nicht der Untergang Siebenbürgens gefolgt, dann wäre Ungarn ein überwiegend protestantisches Land geblieben.

Es nimmt nicht wunder, daß die größte innere Wandlung in unserer Kirche, der Pietismus, eben zu jener Zeit begann, als die freie Religionsausübung der Leibeigenen entgegen der Willkür der Gutsherren unter den Schutz des Gesetzes gestellt worden war. Was ist das Wesentliche an dieser mit Recht berühmten Bewegung? Ihr äußerer Anstoß wurde schon von der Forschung geklärt; die inneren Triebkräfte jedoch, die die durch äußere Wurzeln sich nähernde Bewegung bei uns aktuell machten, sehen wir nicht in gleichermaßen hellem Licht. Johann Tolnai Dali und Paul Medgyesi begannen die Erneuerung der Reformierten Kirche von Ungarn in Kirchenordnung und Lehre, um damit das Werk der Reformation zu vollenden. Sie erkannten klar, daß das vom Katholizismus zum Protestantismus übergetretene ungarische Volk in der

Reformation nicht durch eine innere Reinigung gegangen war. Ihnen schwebte eine zeitgemäße Bewegung zur Reform des Glaubens und der Moral vor: die Vision eines in Christus erneuerten ungarischen Volkes. Sie erkannten, daß auch der Predigerstand einer Reformation bedurfte und daher zur Verwirklichung dieses Leitbildes ungeeignet war. Die Reformation hatte das Niveau der Pfarrerausbildung in Ungarn nicht erhöht; diese war — bis in die jüngste Vergangenheit — auf die Hilfe ausländischer Universitäten und Akademien angewiesen.

Der Pietismus war die Frucht der ungarischen Studenteperegrination: Die ungarischen Studenten, die an englische Hochschulen gegangen waren, entschlossen sich, ermuntert von dem Beispiel des englischen Puritanismus, die ungarische reformierte Kirche in eben dem Geiste des Puritanismus zu säubern. Diese Bewegung von demokratischem Geiste stützte sich vornehmlich auf den Bürgerstand der Flecken. In der Zeit der voll entfaltenen Feudalordnung forderte sie mit ihrer Bemühung um einen heiligen Samen, um Presbyterien als disziplinierte und auf Zucht sehende leitende Organe in den Gemeinden, den Widerstand der herrschenden Klasse heraus, kam aber zweifellos einem inneren Bedürfnis der gläubigen Massen entgegen. Der Puritanismus wollte Presbyterien in den Gemeinden aus den wirklich gläubigen und auch in ihrer Lebensführung sich christlich verhaltenden Menschen bilden und die Erneuerung der ganzen Gemeinde zu seiner Aufgabe machen. In diesem Sinne verwirklichte sich das Presbyterium allerdings nie und nirgends in der Reformierten Kirche von Ungarn; auch die früheren Presbyterien jenseits der Donau, u. a. das der Stadt Pápa, wurden immer mehr zu kirchlichen Verwaltungsorganen.

Trotzdem können wir nicht behaupten, daß der Pietismus eine völlige Niederlage erlitt, und zwar deshalb nicht, weil seine Erbauungsliteratur und seine polemischen Schriften, vor allem die ungarische Übersetzung des berühmten Buches von Bayle, die „Praxis Pietatis“, die zwischen 1636 und 1678 in sieben Auflagen erschien und fast zum Volksbuch geworden ist, durch die Arbeit seiner Prediger die reformierte Frömmigkeit pietistischer Prägung herausbildeten. Der Pietismus lenkte die Aufmerksamkeit der Glieder der Kirche darauf, daß die wahre reformierte Frömmigkeit das gelebte Christentum des gläubigen Menschen ist. Die pietistische Frömmigkeit stellt die historische Form der ungarischen reformierten Frömmigkeit dar. Die in ihr lebten, nahmen ihr Leben, ihren Platz in der Welt, alle ihre Aufgaben aus Gottes Hand an und legten ihm mit großer ethischer Verantwortung über all ihre Taten Rechenschaft ab; sie bekannten sich zu der Auffassung, daß das Leben selbst ein Gottesdienst ist. Diese Frömmigkeit hat den Herrn in der wirklichen Welt praktisch gelebt. Sie war durch das Streben nach Einfachheit, durch das wachsame Gewissen und vor allem durch die prädestinative Lebensanschauung charakterisiert.

Der Anziehungskraft des Pietismus konnten sich auch diejenigen, die aus gesellschaftlichen Gründen seine Gegner waren, nicht entziehen, sofern sie nach einem wahren christlichen Leben strebten. Georg Rákóczi I. und Susanne Lorántffi sind die großen Vorbilder der pietistischen Lebensweise in unserer Kirche. Als aber dieser Lebensstil unser Kirchenvolk nicht mehr durchdrang, begann der innere Verfall der Reformierten Kirche von Ungarn. Einige Merkmale des Pietismus sind — leider sehr verblaßt — auch heute noch an vielen Gliedern unserer Kirche zu erkennen.

Der Pietismus wurde durch seinen verfrühten Demokratismus gestürzt. Die adligen Großgrundbesitzer nahmen Ärgernis daran, daß sie in den Presbyterien von Leibeigenen in kirchlichen und ethischen Angelegenheiten beurteilt oder sogar geleitet werden sollten. Wir dürfen nicht vergessen: Während des „goldenen Zeitalters“ entwickelte sich die reformierte Kirche in Siebenbürgen zu einer Staatskirche. Das war das einzige Mal im Laufe ihrer Entwicklung, daß unsere Kirche eine Staatskirche war; deshalb ist es sehr aufschlußreich, deren wahre Geschichte kennenzulernen. Sie war zur Intoleranz geneigt und machte wie jede Staatskirche von ihrer Macht Gebrauch; sie war wie jede Staatskirche konservativ gesinnt; in ihrer Geschichte sind dunkle Seiten zu finden, z. B. die brutale Unterdrückung des im kirchlichen Rahmen zwar schon etwas erstarren, an seinen liberalen Lehren aber in Wirklichkeit immer noch festhaltenden Antitrinitarismus (1638). Sie wollte das staatliche Leben unter ihre Kontrolle stellen; das ist ihr während der Regierung von Bethlen zwar nicht gelungen, wohl aber zur Zeit der beiden Rákóczis (1630—1680).

Aber als diese Kirche mit dem Schwert des Wortes kämpfte, war sie wirklich groß: Ihr mutiger Protest gegen die Sünden der herrschenden Klasse Siebenbürgens, gegen die grausame Unterdrückung der Leibeigenen durch den Feudaladel ist bewundernswert. Stephan Gelei Katona (1589—1649) ist der Mann, der das Verhalten, die Bestrebungen, die Tugenden und die Irrtümer der siebenbürgischen Staatskirche symbolisiert. Seine beiden Werke, die Sammlung kirchlicher Rechtsvorschriften und die große Liedersammlung, haben sein Gedächtnis durch Jahrhunderte bewahrt. Siebenbürgens fürstliche Kirche besiegte zwar die Pietisten in der Landessynode von Szatmárnémeti (1646); das war aber ein Sieg, dessen Schaden bald der Sieger abbüßte. Zehn Jahre später, im Kampf von Georg Rákóczi II. gegen Polen (1658), brach das Siebenbürgen des goldenen Zeitalters zusammen, und die Moribunda Transsylvania, das kraftlose Siebenbürgen, trat an seine Stelle, ein Siebenbürgen, das nicht mehr in der Lage war, seine ihm von Bocskai gegebene Sendung zu erfüllen.

In der ersten Epoche unserer Geschichte ist der kämpfende, ideenreiche, wagemutige Wanderprediger der symbolische Held; in der zweiten ist es der Literat. Denken wir dabei an den Bibelübersetzer Kaspar Károlyi (1530—1591) und an seinen Famulus Albert Szeneci Molnár, der seinem

Meister ebenbürtig war. Dem „gottesfürchtigen Greis“ Kaspar Károlyi, dem Prediger der Stadt Gönc, verdanken wir unsere erste vollständige Bibelübersetzung. In Vizsoly, im Jahre 1590, hat diese Bibel das Licht der Welt erblickt. Sie bedeutet eine der wichtigsten Stationen der Entwicklung der ungarischen Sprache und des literarischen Stils.

Albert Szeneci Molnár ist einer der gebildetsten Ungarn seiner Zeit. Kaum je ist er zu Hause. Er schweift durch die Welt wie die Bienen über das Feld: suchend und sammelnd, was er aus dem gebildeten Westeuropa in das arme, blutende, zurückgebliebene Ungarn für das Wohl seines Volkes mitbringen könnte. Er ist auch einer der großen ungarischen Künstler: die jüdischen Psalmen hat er zu ungarischen Volksliedern gemacht (1607). Das ungarische Reformiertentum singt in seinen Gottesdiensten die biblischen Psalmen bis zum heutigen Tage nach Szeneci Molnárs Übersetzung. — Wir brauchen nicht all das aufzuzählen, was die Reformierte Kirche von Ungarn im ersten Jahrhundert ihres Bestehens für die ungarische Literatur und Volksbildung geleistet hat; das haben die ungarischen Literaturwissenschaftler — besonders in den vergangenen zehn Jahren — besser getan, als wir es vermögen.

III.

Die dritte Epoche unserer Geschichte reicht von dem Untergang Siebenbürgens bis zum Zusammenbruch des großen Freiheitskrieges der Kurutzen, bis zum Frieden von Szatmár (1660—1711). Die allgemeine Geschichtsschreibung bezeichnet diese Epoche als das Kurutzenzeitalter. Die Kirchengeschichtsforschung der Reformierten hat von der Geschichte dieses halben Jahrhunderts nur zehn Jahre, die Geschichte des sogenannten Trauerjahrzehnts (1671—1681), erschlossen.

Berüchtigt-berühmt ist die Geschichte des Femgerichts von Preßburg (Pozsony, Bratislava). Im Jahre 1674 wurden mehrere hundert reformierte und lutherische Prediger und Schulmeister von einem außerordentlichen Gericht nach Pozsony vorgeladen und des Majestäts- und Hochverrats sowie der Konspiration mit den Türken beschuldigt. Wer von ihnen zur römischen Kirche übertrat, konnte sich retten. Die Prediger, die zu ihrem Glauben hielten, wurden zu Verbannung, Festungshaft oder zur Galeerenstrafe verurteilt. Ihr grauenvolles Schicksal, besonders das der Galeerenhäftlinge, hat damals Empörung bei dem ganzen europäischen Protestantismus hervorgerufen. Die Galeerenhäftlinge, die noch am Leben waren, hat der holländische Admiral Ruyter 1676 von neapolitanischen Galeeren befreit.

Aber die Frage, was in der Zeit von Georg Rákóczi II. bis Franz Rákóczi I. in der Reformierten Kirche von Ungarn geschehen ist, können selbst die Sachverständigen kaum beantworten. Wir können diese aufschlußreiche Erscheinung unschwer erklären. Die reformierte Geschichtsschreibung

entwickelte sich im Zeitalter des Liberalismus, und die Protestanten dieser Epoche überboten zuweilen selbst die Katholiken an Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus und wollten ihre Ergebenheit auch dadurch beweisen, daß sie jene Zeiten vorsichtig verschwiegen, in denen ihre Kirche sich mit brennendem Haß gegen die habsburgische Monarchie gewandt hatte. Deshalb stellten sie auch den Prozeß gegen die Galeerensklaven als einen einmaligen, bedauerlichen Irrtum der katholischen Kirche in längst verflossener Zeit hin.

Nach dem Untergang Siebenbürgens fiel die Aufgabe, die nationale und religiöse Freiheit unter sehr unglücklichen geschichtlichen Umständen zu schützen, dem Königreich Ungarn zu. Nacheinander brachen zwei Türkenkriege aus; der erste wurde 1664 durch den Frieden von Vasvár beendet, der die Grenzen des türkisch besetzten Gebietes wiederum erweiterte; der andere nahm mit dem Friedensschluß von Karlóca sein Ende, und sein Ergebnis war die Befreiung des ungarischen Territoriums (1683–1699) vom türkischen Joch. Beide Friedensverträge hatten verhängnisvolle Folgen.

Nach dem schmachvollen Frieden von Vasvár verbündeten sich die Magnaten des Landes zur Befreiung von der habsburgischen Herrschaft, zur Erneuerung des nationalen Königstums. Diese von der katholischen Hocharistokratie geleitete Verschwörung wurde jedoch rasch unterdrückt. Dennoch hatte sie eine sehr große Bedeutung, weil sie auch die protestantischen, vor allem die reformierten adligen Mittelschichten der 13 Gespanschaften zum nationalen Widerstand organisierte.

Die ersten Kurutzen waren reformierte Adlige, die vor der Rache des deutschen Kaisers und Königs von Ungarn, Leopolds I. (1657–1705), in die an Siebenbürgen angrenzenden Gespanschaften flohen und die Landbevölkerung zu den Waffen riefen. Der Name „Kurutzen“, mit dem man sie bezeichnete, erinnert an den Aufstand ungarischer Leibeigener, die zu Soldaten („Kreuz-Helden“) in einem Kreuzfahrerheer gepreßt waren, 1514. Die Kurutzen trugen diesen Spottnamen ebenso stolz wie die kämpfenden französischen Reformierten den Namen „Hugenotten“. Die Kurutzenbewegung entstand aus dem Bündnis des reformierten Adels und der reformierten Leibeigenen (1672). Der so entfachte Kurutzenkrieg war bis zum Auftreten von Franz Rákóczi II. (1703) ein Krieg der Protestanten, dessen geistige Führer — wie zur Zeit von Bocskai — die reformierten Prediger waren. Die Dichtung und Publizistik dieser Epoche setzte sich mit der Frage auseinander, ob der Türke oder der Deutsche der größere Feind der Ungarn sei. Die Prediger antworteten: der Deutsche, weil der Türke nur unsere körperliche Freiheit vernichtet, während der Deutsche das ungarische Volk auch der geistigen Freiheit beraubt.

Die neuere Forschung hat bewiesen, daß die reformierten Prediger schon an der katholisch geprägten Wesselényi-Verschwörung (1664–1671) teilnahmen. Wir betrachten auch

den Preßburger Galeerensklavenprozeß als einen politischen Prozeß; in ihm wurden die Prediger nicht ohne Grund des Hochverrats und der Konspiration mit den Türken angeklagt. Natürlich bot diese Tatsache für Wien einen ausgezeichneten Vorwand, den ungarischen Protestantismus niederzuschlagen. Besonders beachtenswert ist die Anklage der Türkenfreundschaft. Der heidnische Türke war bis dahin gleichermaßen von den Katholiken wie von den Protestanten gehaßt worden; aber jetzt, als die Prediger vor den Verfolgungen in das türkische Okkupationsgebiet fliehen, wird in der reformierten Verkündigung plötzlich die Stimme der Türkenfreundschaft hörbar. Welch langen Weg hat der ungarische Protestantismus zurückgelegt, bis er hierher gelangt ist!

In türkischen Turbanen ermutigen nun die reformierten Prediger die Landbevölkerung zum Kampf und fallen mit der Waffe in der Hand bei Batitz und bei Györke (1672), den ersten Schlachten des Kurutzenaufstands. Die reformierte Verkündigung und die Erbauungsliteratur hat in dieser Zeit politischen Inhalt: die Feldpredigt von Mihály Tolnai, das „Szent Had“ (Heiliges Heer, 1675), ist ein meisterhafter Militärtraktat für die Kurutzen im Geiste der Schriften des in ganz Europa hochgepriesenen Dichters und Helden gegen die Türken, Nikolaus Zrinyi († 1664). Auch die großartige Flüchtlingsdichtung dieser Epoche ist bis auf wenige Ausnahmen reformierte Poesie. Als der Führer des ersten Kurutzen-Freiheitskrieges (1678–1686) Emerich Thököly, mit seinem türkischen Verbündeten aus dem Lande verdrängt wird, organisieren die reformierten Prediger und Schulmeister die Kurutz-Volksbewegungen, die den Freiheitskampf von Franz Rákóczi II. vorbereiten.

Die erste Phase der Kurutzenkämpfe bis Rákóczi macht auf uns den Eindruck eines Religionskrieges: die kaiserlichen Heere werden von Jesuiten, die protestantischen von Predigern begleitet, und die von den Protestanten gegen die Jesuiten verübten Grausamkeiten sind vielleicht noch schrecklicher als die der Jesuiten gegen die Protestanten. In dieser Epoche bedeutet die Konfessionszugehörigkeit auch eine politische Parteinahme: ein Reformierter kann kein anderer als ein Kurutze sein, weil er das Fortbestehen seiner Kirche nur von dem Sieg des Unabhängigkeitskrieges erhoffen kann, und wenn ein Katholik zu einem Kurutzen wird, tritt er sofort zur reformierten Konfession über, wie das durch das Beispiel des hochadligen Barons Nikolaus Orlai oder durch das des Franz Galambos, eines Angehörigen des mittleren Adels, veranschaulicht wird. Die zwanzig Jahre ungarischer Geschichte von Thökölys Sturz bis zum Angriff Rákóczis (1683 bis 1703) bedeuten die schwerste Periode in der Geschichte der Reformierten Kirche von Ungarn.

Der Freiheitskampf von Franz Rákóczi II. (1703–1711) ist das letzte große Unternehmen des nationalen Kurutzenwiderstandes. Aber er zeigt schon nicht mehr das oben um-

rissene Bild. In ihm kämpften zum erstenmal Protestanten und Katholiken Schulter an Schulter im Heer eines katholischen Fürsten „Cum Deo pro Patria et Libertate“. Was ermöglichte das Zusammengehen der Konfessionen zum Wohl des Vaterlandes? Es steht fest, daß das ungarische Volk der Konfessions- und Religionskriege überdrüssig geworden war; aber eine Hauptursache der Wandlung liegt doch in der religiösen und politischen Überzeugung Rákóczis. Er war der erste ungarische Staatsmann, der bewußt das religiöse Element nicht nur aus politischem und militärischem Interesse — im Hinblick auf die Vereinigung sämtlicher nationaler Kräfte — ausschloß, sondern auch aus religiöser Überzeugung. Er, der inbrünstige Katholik, bekannte sich schon in der Heimat, nicht erst in der Emigration, zu ketzerischen Prinzipien, als er äußerte, daß zwischen den christlichen Konfessionen in Ungarn kein wesentlicher Unterschied vorhanden sei, daß sie nur durch formale Unterschiede voneinander getrennt seien, also ihre Vereinigung möglich, ja sogar eine notwendige Aufgabe im Interesse der Nation sei. Sein berühmtes interkonfessionelles Gebot und sein nicht weniger berühmter konfessionsversöhnender Reichstag von Szécsény (1705) waren die ersten Schritte auf dem Wege der Verständigung beider Konfessionen.

Die Niederlage des Freiheitskampfes von Rákóczi stellt eine ähnliche Tragödie im Leben der ungarischen Nation dar wie die Niederlage des ungarischen Königstums unter Matthias in der Schlacht bei Mohács (1526) oder wie der Fall von Buda (1541), der Hauptstadt des Landes. Und sie bedeutet eine nicht geringere Tragödie für die Reformierte Kirche von Ungarn. Dank der Szécsényer Lagerversammlung hatte unsere Kirche den größten Teil ihres historischen Besitzstandes wieder erhalten; zu neun Zehnteln bestand das Kurutzenheer aus reformierten Soldaten. Mit dem Frieden von Szatmár schwand die Hoffnung, daß Ungarn vom Habsburgerjoch befreit werden könne. Für immer schwand die zweihundert Jahre alte Hoffnung der Reformierten Kirche von Ungarn, daß Ungarn ein Land von protestantischer Mehrheit werden oder bleiben könne. Die große Gelegenheit zur Aussöhnung der Konfessionen war versäumt.

Den größten Verlust erlitten jedoch die ungarischen Leibeigenen. Seit Bocskais Seßhaftmachung der Haiducken hegten sie die Hoffnung, daß sie zum Dank für ihr vergossenes Blut von der Leibeigenschaft befreit würden und in freien Haiduckengemeinschaften leben könnten. Diese Hoffnung entfaltete sich in dem Freiheitskrieg unter Bocskai, und in dem Freiheitskrieg unter Rákóczi stand ihre Verwirklichung nahe bevor. Es gereicht unserer Kirche zur Ehre, daß sie seit ihrer Geburt, auch in den bittersten Epochen ihrer Geschichte, das elende Schicksal der „armen, unterjochten Leibeigenen“ mit Mitleid betrachtete und in der Verkündigung das Wort für sie ergriff. Während der Freiheitskriege unterstützten die tüchtigsten Prediger den Kampf der Bauern um ihre Befreiung von der Leibeigenschaft. Das wichtigste literarische Dokument

dieses Kampfes, das schönste Denkmal aus der Kurutzenzeit, das „Lied eines armen Burschen“, wurde in der Zeit des Freiheitskampfes unter Rákóczi von einem reformierten Feldprediger verfaßt.

IV.

Auf den Freiheitskrieg unter Rákóczi folgte in der Geschichte unserer Kirche jene Epoche, die man früher als die „Zeit der unblutigen Gegenreformation“ bezeichnete. Diese Epoche ist die Zeit Karls III. (1712—1740) und Maria Theresias (1740—1780) bis zum Regierungsantritt von Joseph II., dem Herrscher des aufgeklärten Absolutismus. — Das 18. Jahrhundert ist das am wenigsten gründlich durchforschte Jahrhundert der ungarischen Geschichte. In unseren Augen ist es ein zwiespältiges Jahrhundert, ein Jahrhundert mit einem Janusgesicht. Es ist noch von den Erinnerungen und von der Stimmung der früheren Freiheitskriege durchwoben; in der ersten Hälfte des Jahrhunderts wird noch Rákóczi zurück erwartet. Aber all das ist andererseits nur ein Abschied von der Vergangenheit oder ein sehr bewußtes Sich-Fügen und Sich-Anpassen an die neue Lage, an die jetzt schon als endgültig betrachtete Unterordnung unter die Habsburgerherrschaft.

Diese Zwiespältigkeit läßt sich auch in der Haltung des ungarischen Volkes und der Reformierten Kirche gut beobachten. Die nationalen Kurutzenbewegungen in der ersten Hälfte des Jahrhunderts waren in einem solchen Maße reformierte Aufstände, daß die aufrührerischen Bauern nur Reformierte in ihre Reihen aufnahmen und unter ihren Organisatoren immer auch Prediger zu finden waren. Ihre Agitatoren waren kalvinistische Studentenvaganten, die aufrührerische Reden hielten, Aufrufe gegen den „einen Holzgott anbetenden“ Kaiser und gegen die ihre rebellische Vergangenheit verleugnenden katholischen oder katholisierenden „niederträchtigen, verräterischen“ Herren entwarfen. In diesen Aufständen verbanden sich die religiösen Anliegen der Reformierten mit der Verbitterung der unterdrückten und infolge der sich ausbreitenden Pachtwirtschaft immer mehr verelendenden Leibeigenen. Die Reformierte Kirche und die reformierte Herrschaft, aber auch das Volk selbst gaben ihre Opposition immer mehr auf, weil sie ihre ohnehin schon schwere Lage nicht mit einer Haltung, die den Argwohn oder die Vergeltung der Regierung herausfordern mußte, noch mehr belasten wollten.

Die Geschichtsschreibung hat dieses demütige, flehende Gesicht unserer Kirche des 18. Jahrhunderts aufbewahrt. In der Tat war die Geschichte unserer Kirche in dieser Epoche nichts anderes als eine lange Reihe von Beschwerden. Auch in der staatsrechtlichen Lage unserer Kirche hatte sich eine Wandlung vollzogen: nunmehr wollte der Hof nichts mehr von den staatsrechtlichen Garantien wissen, auf die sich die

protestantischen Redner auf den sich mit den protestantischen Religionsbeschwerden befassenden Reichstagen so nachdrücklich berufen hatten. Der Reichstag von 1714/15 übertrug dem Herrscher das Recht der Entscheidung in den Religionsangelegenheiten, und seitdem waren beide protestantischen Kirchen der Willkür des Königs bzw. der Regierungsstellen preisgegeben. Die neue Regierungsstelle für die Erledigung der ungarischen Angelegenheiten, der auf ungarischem Territorium residierende Statthalterbeirat, den der Reichstag von 1722/23 ins Leben gerufen hatte, wurde mit Recht die „Geißel der Ketzler“ genannt: Durch seine zahlreichen Religionsverordnungen hat er das Leben der protestantischen Kirchen ein halbes Jahrhundert hindurch gelähmt und fast vollständig geknebelt.

Aber das Verhalten der katholischen Großgrundbesitzer und des unter dem Schutz des Patronatsrechts eigenmächtig handelnden Klerus hatte viel schwerere Folgen als die offiziellen Maßnahmen der Regierung. Durch Bekehrung oder durch Verjagung der protestantischen Bevölkerung wurden Hunderte von Kirchen besetzt und Hunderte von Gemeinden aufgelöst. Die Gegenreformation war nicht wählerisch in ihren Methoden. Erschütternde Angaben sind über ihre an die Inquisition erinnernde Grausamkeit erhalten geblieben. In den katholischen Städten durfte sich kein Protestant niederlassen, in die Magistrate der protestantischen Städte wurden Katholiken hineingedrängt, die Zünfte wurden unter schweren Strafen zur Teilnahme an den Prozessionen gezwungen. Ein Adliger durfte kein Amt bekleiden, wenn er nicht in seinem Amtseid den Namen der Heiligen Jungfrau einschloß.

Die für diese Epoche charakteristische Gemeindeform unserer Kirche war die verwaiste Kirchengemeinde, jene Gemeinde, deren Kirche beschlagnahmt, deren Pastor vertrieben war, die aber weder konvertieren noch in die Fremde ziehen wollte. Eine Zeitlang verbarg sich noch ein Schulmeister oder ein Levit in diesen Gemeinden. Nachdem auch er verjagt worden war, nahmen die Dörfer einen reformierten Notar in ihren Dienst, und der primitive Kultus wurde von diesem heimlich ausgeübt. In den Gebieten an der Theiß waren solche verwaisten Kirchengemeinden weniger zu finden, auch war dort die Beschlagnahme der Kirchen nicht so häufig; aber auch diese Gemeinden litten unter der Unterdrückung, denn ihr moralischer Verfall wuchs, weil die Kirche keine Synoden halten und keine regelmäßigen Visitationen durchführen durfte.

Während dieser Epoche veränderte sich auch die geographische Verbreitung des reformierten Glaubens. Nicht jede Gemeinde trat in ihrer Gesamtheit zum Katholizismus über; viele ergriffen den Wanderstab und ließen sich an einem Ort nieder, an dem sie in der Ausübung ihrer Religion nicht gestört wurden. Die Besiedlung der unter der Türkenherrschaft entvölkerten Ungarischen Tiefebene ist zum Teil das Resultat dieser Emigrationen. Infolge der Auswanderung der ungarischen reformierten Einwohnerschaft veränderte sich die Nationalitätengrenze im Gebiet des oberen Donauraumes und in

den dem ehemaligen siebenbürgischen Fürstentum benachbarten Gebieten zum Nachteil des Ungarntums.

In diesem Zeitraum änderte sich auch die Art und Weise der Kirchenverwaltung: Die Herrschicht, die Patronatsherren, wollte ihren Teil an der Kirchenverwaltung haben. Der Konvent von Bodrogkeresztur (1734), die Konferenz der sich zur reformierten Kirche haltenden Adligen, stellte Kuratoren an die Spitze der Kirchendistrikte und Seniorate, und damit begann jener Vorgang in unserer Kirche, der zu ihrer gemeinsamen, paritätischen Verwaltung durch Pfarrer und Laien führte. Diese Entwicklung war eine Notwendigkeit in unserer Kirche: ohne die Vermittlung der weltlichen Patronatsherren gab es keine Möglichkeit, sich der Rechtsmittel zu bedienen, ja nicht einmal eine Möglichkeit, Religionsbeschwerden zu unterbreiten. Früher war die Kirche von den Superintendenten und Senioren mit Hilfe der ihnen beigeordneten Assessoren verwaltet worden, und die Mehrheit der Pfarrer wollte diese Ordnung aufrechterhalten.

Über dieses Problem wurde in unserer Kirche jahrzehntlang gestritten — denken wir nur an den Prozeß von Nikolaus Sinai (1791—1803) —, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Prediger sehr bittere Erfahrungen mit der Vormachtstellung und Eigenmächtigkeit der örtlichen Patronatsherren gemacht hatten. Während dieser Epoche, aber auch schon früher, finden wir oft in den geschichtlichen Quellen unserer Kirche den brutalen, ungebildeten Großgrundbesitzer, der sich mit seinen Adelsprivilegien gegenüber den aus der Leibeigenschaft stammenden Predigern brüstete. Mancher Patronatsherr bedeutete geradezu eine Gemeindeplage und scheute nicht einmal davor zurück, die Kirchenpfünde für sich in Anspruch zu nehmen. Es gab auch Fälle, daß die Prediger von den Gutsherren als geflohene Leibeigene behandelt wurden, bis sie sich mit riesigen Summen von der Leibeigenschaft loskauften. Selbst reformierte Gutsherren verfolgten leibeigene Prediger.

V.

Unter solch jämmerlichen Umständen lebte unsere Kirche — fast zu einer Bauernkirche geworden —, als Joseph II. sein Toleranzedikt erließ (1781), das die Verfolgung untersagte. Die fünfte Epoche der Geschichte der Reformierten Kirche von Ungarn reicht vom Erlaß dieses Toleranzediktes bis zum Erlaß des die Autonomie der Kirche aufhebenden kaiserlichen offenen Befehls der Patentverordnung (1859) bzw. bis zu deren Widerruf (1860). Das ist eine lange Periode: ihre äußere Geschichte ist uns wohlbekannt, desto weniger ihre innere.

Ungarische reformierte Prediger haben noch niemandem zu Ehren so viele Oden geschrieben wie zum Ruhme von Joseph II. Der absolutistische Habsburger Herrscher, der sich,

die ungarische Verfassung mißachtend, nicht zum König von Ungarn krönen ließ und damit den nationalen Widerstand der Ungarn gegen sich herausforderte, wurde von der Reformierten Kirche, deren Glieder noch zwei Generationen zuvor mit der Waffe und mit enthusiastischer protestantischer Rhetorik gegen die Willkürherrschaft des Habsburgerhauses gekämpft hatten, als Erretter begrüßt. Wir sollten diese Dankesbezeugungen recht verstehen; 1781 dachte nämlich jeder Protestant, daß Joseph II. den ungarischen Protestantismus im letzten Augenblick gerettet habe; aber wir sollten auch beachten, was für eine gewaltige Umwandlung sich in der reformierten Geschichtsbetrachtung abzuzeichnen begann: das nationale Interesse wurde in den Hintergrund gedrängt und das religiöse, genauer gesagt das konfessionelle in den Vordergrund gerückt. Seit 1781 ist unsere Kirche durch diese partikularistische Betrachtungsweise gekennzeichnet. Es verwundert uns allerdings nicht, daß nicht einmal die gebildeten Köpfe dieser Epoche erkannten, daß die Reformierte Kirche von Ungarn im Toleranzedikt ein Geschenk zweifelhaften Wertes erhielt, weil es nämlich nicht das Geschenk Josephs II., sondern das der europäischen Aufklärung war, das Geschenk jener in den Rationalismus einmündenden Aufklärung, die uns zwar geholfen hat, unsere niedergerissenen Kirchen aufzubauen, die sie aber später auch gelehrt hat.

Mit diesen Erörterungen ist schon angedeutet, daß mit dem Toleranzedikt allmählich, aber folgerichtig eine neue Krisenzeit im Leben der reformierten Kirche einsetzte. Es ist hier weder nötig, die Natur der Aufklärung oder den aus dieser sich entwickelnden Liberalismus und Rationalismus noch den darauf folgenden religiösen Indifferentismus (religiöse Gleichgültigkeit) zu schildern. Ebensowenig ist es nötig, den Inhalt des Toleranzedikts darzulegen. In unseren Dörfern und Städten finden wir viele Bauten, die nach der Verkündung des Toleranzedikts entstanden sind. Joseph II. gestattete den Reformierten, sich, wenn ihre Kräfte dazu reichten, Bethäuser zu bauen, aber ohne Turm und nur mit solchen Türen, die sich nicht zur Straße hin öffneten. In den beiden protestantischen Kirchen erwarteten 1015 Mutter- und Tochtergemeinden zu neuem Leben, nachdem der Kaiser genehmigt hatte, daß die verwaisten Kirchengemeinden, wenn sie es vermochten, Pfarrer und Schulmeister anstellten. Was seine Verordnungen noch an Benachteiligungen der Protestanten enthielten, wurde zum größten Teil durch den 26. Artikel von 1791 beseitigt, der zum Grundstein der staatsrechtlichen Lage der ungarischen evangelischen Kirchen in der folgenden Zeit geworden ist. Auf dieser Grundlage aufbauend, versuchte die reformierte Synode von Buda im Herbst 1791, aus den fünf Kirchendistrikten die Gesamtkirche und deren Verfassung zu schaffen. Obwohl diese Vorlagen, in denen sich immer noch der Kampf des Pfarrerstandes mit den Großgrundbesitzern widerspiegelte, nie Gesetzeskraft erlangten, wurden sie doch zur Grundlage der späteren kirchlichen Gesetzgebung.

Auf den großen Reform-Reichstagen von 1825 bis 1848 erhielten alle noch bestehenden protestantischen Beschwerden Rechtsbeistand, bis der Reichstag von 1848 im Artikel 20 das wichtigste Prinzip der völligen Gleichberechtigung und Reziprozität der anerkannten Konfessionen festlegte und anordnete, daß die kirchlichen und für das Schulwesen notwendigen Bedürfnisse der Konfessionen durch „gesamtsstaatliche Mittel“ gedeckt werden sollten. Kein anderes Gesetz wurde von unserer Pfarrerschaft so häufig zitiert wie der Artikel 20 von 1848. Dieses Gesetz wurde jedoch nie verwirklicht, weil bald darauf — 1849 — die ungarische Revolution niedergeschlagen wurde. Danach wollte der habsburgische Absolutismus zu der Konzeption Karls III. zurückkehren und mit Hilfe eines kaiserlich-königlichen Oberkonsistoriums die beiden protestantischen Kirchen durch Verordnungen verwalten. Die ungarischen evangelischen Kirchen aber, unter ihnen besonders die reformierte, schützten ihre Autonomie durch konsequenten und erfolgreichen Kampf, bis der Kaiser im Interesse des fälligen österreichisch-ungarischen Ausgleichs die Patentverordnung widerrief. Der sich daraufhin entfaltende Patentkampf hat eine größere Literatur als der Galeerensklaven-Prozeß.

Wir können beobachten, wie die Gemeinden allmählich den Zustand der jämmerlichen Armut und Vernachlässigung überwinden, in den sie während des 18. Jahrhunderts geraten waren: statt der Lehmkirchen werden Steinkirchen gebaut; aber von einer sittlichen Erneuerung der Gemeinden können wir nicht sprechen. Wir können traurige Berichte von der Untüchtigkeit der Pfarrer, von Gemeindestreitigkeiten, von der Unbeholfenheit der Kirchenverwaltung, von der Schwächung des Glaubens und der Lockerung der Sitten lesen. Dieser Prozeß erreichte seinen Höhepunkt in der folgenden Epoche. Aber noch immer gab es fröhlich singende Gemeinden und tiefgläubige Christen, die nach des Tages Arbeit in ihrer Bibel lasen und sich an dem volkstümlichen Frömmigkeitsbuch der reformierten Kirche, dem „Alten Szikszai“, das von seiner ersten Veröffentlichung (1786) bis jetzt 82 Auflagen erlebt hat, erbauten.

VI.

Die Zeit des Liberalismus ist jene geschichtliche Epoche der Reformierten Kirche von Ungarn, die wir mit den Mitteln der systematischen Geschichtsforschung untersuchen können. Sie reicht von 1861 bis 1920, bis zum den ersten Weltkrieg abschließenden Frieden von Trianon. Diese Epoche stellte das rasche Sinken, fast den Untergang unserer Kirche dar.

Die äußeren Ereignisse lassen sich schnell berichten. Der Reichstag von 1865 bis 1868 ordnete das Verhältnis der Konfessionen, z. B. auch hinsichtlich des Bekenntnisstandes der aus Mischehen geborenen Kinder, im Sinne der völligen Gleichberechtigung und Reziprozität und erließ Bestimmun-

gen über die den Kirchen zu gewährenden staatlichen Zuschüsse. Die Einführung des Staatszuschusses für Pfarrergehälter 1898 war die verspätete, partielle Verwirklichung dieses Versprechens. Die Synode von Debrecen 1881 schuf die einheitliche Reformierte Kirche von Ungarn und unterstellte die bis dahin nur miteinander föderierten Kirchendistrikte endlich der Organisation und Jurisdiktion der Synode und des Generalkonvents. In der Arbeit dieser und der darauffolgenden Synoden wurde jedoch jener Juristengeist stark bemerkbar, der sich seitdem, fast bis in unsere Tage, in der Verwaltung und Gesetzgebung zum Nachteil der evangelischen Lehre ausgebreitet hat.

In den neunziger Jahren brach zwischen der katholischen Kirche und den protestantischen Kirchen von neuem der Kampf wegen der Taufe der aus Mischehen geborenen Kinder aus. Zu dieser Zeit hatte die Staatsmacht zur Verteidigung ihrer Autorität und des innerstaatlichen Friedens den Weg der radikalen Reformen eingeschlagen. Die obligatorische standesamtliche Eheschließung, das staatliche Ehe- und Familienrecht und das staatliche Heiratsregister wurden eingeführt, die jüdische Religion wurde für anerkannt erklärt, ebenso wurde die Nichtzugehörigkeit zu einer Religion ermöglicht; aber gleichzeitig — als seltsamer Kontrast zur liberalen Religionspolitik — wurde zur Befriedigung der katholischen Kirche die Ausstellung des Verpflichtungsscheines (Reverses) gestattet, daß Eltern in konfessionell gemischten Ehen sich hinsichtlich der Religion ihrer Kinder im vornhinein erklären sollten.

Im Zeitalter des Liberalismus ist die reformierte Kirche praktisch einen Synkretismus mit der liberalistisch-rationalistischen Weltanschauung eingegangen. In der Kirche trat an die Stelle des lebendigen Glaubens die noch lebendige, aber schon schwächer werdende Tradition. Einer unserer Senioratskuratoren charakterisierte die damalige Glaubenslage wie folgt: „Wir sind eigentlich Unitarier und unsere Frauen Katholiken.“ Die Verkündigung wurde in ihrem Inhalt seicht, durchsetzt mit liberalistischen Phrasen, und in ihrer Technik zu einer oberflächlichen, klischeehaften Rhetorik verzerrt.

Noch auffallender ist die moralische Oberflächlichkeit, die oft eine tiefe Verderbnis der Sitten, besonders in den Kreisen des sogenannten vornehmen Mittelstandes und des wohlhabenden Bauernums, verdeckte. Die Sitten dieses Zeitalters kennzeichnete ein zeitgenössischer reformierter Dichter pietistischer Richtung: „Die Angst, die Selbstsucht und die Genußsucht töten jeden heiligen Glauben in uns: Tugend, du bist ein bloßer Name, und du, Freiheit, nur ein Traumbild, das zu erreichen nie möglich ist.“ Der moralische Verfall des Bauernums zeitigte seine bitteren Früchte in dem Einkindsystem, das ganze Gebiete entvölkerte. Auffallende Symptome sittlicher Lockerung waren auch in reformierten Pfarrerrfamilien zu finden.

Das protestantische Bewußtsein in unseren Gläubigen wurde schwächer. Infolge des ständig zunehmenden Bevölkerungsaustausches wuchs auch die Zahl der Mischehen, und die Zahlenreihen der Statistik sprechen davon, wie leicht die reformierte Ekehälfte auf ihren evangelischen Glauben oder auf den ihrer Nachkommenschaft verzichtete. Die römisch-katholische Kirche aber wurde in der Zeit des Liberalismus stärker. In vielen reformierten Dörfern und Marktflecken, wo die Katholiken vor einigen Jahrzehnten nur dem Namen nach bekannt waren, wurden katholische Kirchen gebaut und katholische Gemeinden gegründet.

Auch die gesellschaftliche Basis der reformierten Kirche verengte sich, und zwar einerseits, weil infolge des Einkindsystems, des Glaubenswechsels und der Reverse der Zuwachs der reformierten Bevölkerung hinter dem der anderen Konfessionen zurückblieb, andererseits weil die Kirche sich nicht viel um die Seelsorge unter den ärmeren Gesellschaftsschichten kümmerte; sie wurde immer mehr zu einer Kirche der Kleinbürger, der subalternen Beamten und der Großbauern. Dem Agrarproletariat und den Arbeitern wußte sie nichts zu sagen.

Es begann der Zerfall der alten Gemeinden; sie wurden von dem sich stark entwickelnden Kapitalismus aufgelöst. Die Dorfbevölkerung versuchte, sich aus dem engen Rahmen des Bauernlebens zu lösen; die Flucht in die Städte begann. Nicht überall gelang es, die Reformierten in neuen Gemeinden zu organisieren; in ihrer Mehrzahl gingen sie der Kirche verloren. Budapest wurde von den aus den Dörfern zuströmenden Reformierten zu einer ungarischen Stadt geformt. Die alten Gemeinden wurden von der Agitation der sich rasch entwickelnden Sekten dezimiert. Die Sekten gewannen hauptsächlich in den Kreisen des Agrarproletariats viele Mitglieder, weil die reformierte Kirche sich in eine Klassenkirche umzuwandeln begonnen hatte.

Das moralische und ethische Niveau der Pfarrerschaft nahm immer mehr ab. Unsere Pfarrer, Söhne von subalternen Beamten, von Handwerkern und Bauern, suchten materiellen Wohlstand und gesellschaftliches Emporkommen im Pfarrerberuf. Sie wollten vornehme Leute werden und übernahmen die Manieren und die Moral der herrschenden Klasse. Die Senioratsprotokolle sind voll von Fällen skandalöser Pfarrerrwahlen. Den Pfarrern war an der materiellen Unabhängigkeit von den Gemeinden gelegen, und statt seelsorgerische Arbeit zu leisten, bewirtschafteten sie ihr Gut und forderten leidenschaftlich die Vollstreckung des Artikels 20 von 1848, damit sie nicht auf ihre Gemeindeglieder angewiesen seien. Die Kirchenverwaltung erstarrte im Bürokratismus. Der Nepotismus wucherte. Die Leiter der kirchlichen Körperschaften wollten einen immer größeren Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnen, indem sie hohe staatliche Funktionäre, namhafte Männer des öffentlichen Lebens, ungeachtet dessen, ob sie

Gläubige und Menschen von hoher Moral waren, zu Distrikts- und Senioratskuratoren wählen ließen.

Im Zeitalter des Liberalismus hat die Reformierte Kirche von Ungarn verlernt, die echten Interessen des ungarischen Volkes zu erkennen. Sie stimmte dem Illusionismus ihrer Zeit zu, bejahte die Magyarisierung der anderen Nationalitäten, kümmerte sich jedoch wenig um die Auswirkungen des Einkindsystems und war nicht erschüttert von der Tatsache, daß Zehntausende nach den transatlantischen Ländern auswanderten. Sie blieb in den Kämpfen der Tagespolitik stecken, erkannte nicht die soziale Krise der ungarischen Gesellschaft, und mochte sie sich auch noch so laut auf die großen Leistungen in ihrer Vergangenheit berufen und noch so gern die sogenannten Unabhängigkeitsparteien unterstützen, so war sie dennoch — hauptsächlich gefühlsmäßig — fest in den Rahmen der Monarchie eingegliedert.

In dieser Krise unserer Kirche hätte nur eine der finnischen ähnliche Volkserweckung helfen können. Im allgemeinen überschätzen wir die Wirkung und die Bedeutung der von den höheren Gesellschaftsschichten ausgehenden Erweckungsbewegungen, die sich im Leben unserer Kirche seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zeigten. Die Führer dieser Bewegungen erkannten nicht die wirklichen Ursachen der Übelstände und waren außerstande, ihre Klassenschranken zu überwinden. Es war nicht ihr Ziel, eine ethische Erneuerung zu verkünden. Den Frömmigkeitstraditionen der Reformierten Kirche von Ungarn waren sie abgeneigt und ahmten ausländische Vorbilder nach. Ihre Bewegung erreichte nicht die Gemeinden und erstarrte schließlich im Selbstzweck des Vereinslebens. Wir pflegen diese und die Bewegungen des 20. Jahrhunderts, die von größerem Umfange, aber der ethischen Erneuerung gegenüber ebenso gleichgültig waren, mit dem Namen des Pietismus zu bezeichnen. Das ist ein Fehler. Diese Bewegungen waren doch weit entfernt von dem warmen, aufrichtigen, rühmigen und praktischen — und es sei noch hinzugefügt: demütigen — Christentum des Pietismus im 18. Jahrhundert.

Der Friede von Trianon zerbrach diese kranke Reformierte Kirche, deren Verfall durch die sittliche Verwahrlosung während des ersten Weltkrieges beschleunigt worden war. Die österreichisch-ungarische Monarchie, dieser dualistische Staatsrahmen, in den Ungarn seit mehr als einem halben Jahrhundert (1867—1918), seit dem Übereinkommen mit dem habsburgischen Herrscherhause, gelebt hatte, wurde aufgelöst. Der in Trianon bei Paris 1920 abgeschlossene Friedensvertrag hat mit dem historischen Ungarn auch die ungarische reformierte Kirche aufgeteilt. Ab 1920 ist Gegenstand der vorliegenden Betrachtung nur die reformierte Kirche des heutigen Ungarn.

VII.

Das Leben unserer Kirche zwischen den beiden Weltkriegen historisch zu untersuchen bedeutet eine schwere Aufgabe, weil viele ihrer führenden Männer noch am Leben sind und die Quellen nicht erschlossen werden können. Die Eigenart dieser Zeit können wir nur in großen Zügen schildern.

Unsere Kirche versuchte, sich aus der Bindung an den überholten liberalen Rationalismus zu lösen und zum Wort und zu den Bekenntnisschriften zurückzufinden. Das Niveau der Verkündigung hob sich, aber meistens nur in den Stadtgemeinden; von einer Erneuerung der Verkündigung, die vom Evangelium her ihren Anfang genommen hätte, können wir nicht sprechen. Die Kirchendisziplin festigte sich; aber wir können nicht von einer ethischen Erneuerung der Kirche reden. Die Missionstätigkeit der Kirche nahm einen breiteren Umfang an; aber ihre gesellschaftliche Basis wurde noch enger, obwohl die Bemühungen, die mittelständische Intelligenz zu gewinnen, einige Erfolge aufzuweisen vermochte. Das Übel des Einkindsystems und die Sektengefahr vergrößerten sich.

In politischer Hinsicht stimmte auch die Reformierte Kirche der These vom sogenannten „christlich-nationalen Ungarn“ zu. Sie redete zwar viel von der Notwendigkeit der nationalen Einheit, von der gesellschaftlichen Versöhnung, hat aber soziale Reformen nicht genug unterstützt. Sie bestrafte und brandmarkte diejenigen, die an den revolutionären Bewegungen 1918/19 teilgenommen hatten, und brachte diejenigen, die sich in der Kirche für soziale Reformen einsetzten, mit brutalen Mitteln zum Schweigen. Im allgemeinen war sie bestrebt, die mit christlich-nationalen Losungen operierende Staatsführung davon zu überzeugen, daß sie nicht mehr das alte liberale Gebilde sei, sondern die neuen Bestrebungen unterstützen wolle.

So mußte sie notwendigerweise auf denselben Weg geraten wie die katholische Kirche, die in dieser Zeit so intolerant und gewaltsam war wie nie zuvor. Der Reverskampf hatte solche Ausmaße angenommen, daß nahezu der Friede der Gesellschaft zerstört wurde. Die katholische Kirche geriet völlig unter den Einfluß der Jesuiten und versuchte, den Staat unter ihre Kontrolle zu stellen. Sie erreichte z. B., daß im Schulwesen die Ämter nach den konfessionellen Verhältniszahlen besetzt wurden. Gegen die katholischen Angriffe verteidigte sich die Reformierte Kirche dadurch, daß auch sie das öffentliche Leben zu beeinflussen suchte und danach strebte, gewissermaßen eine Staatskirche zweiten Ranges zu werden.

Deshalb unterstützte sie ohne Bedenken die sich immer mehr nach rechts orientierende Staatsführung, bis zum Faschismus und zum Antisemitismus hin. Ihre „gnädigen und hochgeborenen“ Bischöfe, ihre Oberregierungsrat-Senioren erlangten großen Einfluß auf das öffentliche Leben und entwickelten um sich einen großen Personenkult. Auch unsere Kirche unterstützte den irredentistischen Nationalismus, und ihre Leiter

sahen die Ursache für das immer größer werdende soziale Elend im Frieden von Trianon. Die Verkündigung wurde wiederum mit Phrasen des ostentativen Patriotismus überschüttet.

Es hatte den Anschein, daß dem Ende des zweiten Weltkrieges auch der Untergang der geschichtlichen Reformierten Kirche folgen müsse, und es stand nur in Frage, ob sich aus der zusammenbrechenden Volkskirche eine reformierte bekennende Kirche entfalten könne.

VIII.

Seitdem sind 19 Jahre verflossen, und eine völlig neue geschichtliche Situation ist entstanden: Aus unserem Vaterland ist eine Volksrepublik geworden, die unter Führung der Arbeiterklasse, unter Anwendung der Prinzipien des historischen Materialismus das Leben des ungarischen Volkes auf allen Gebieten neu gestaltet.

Wie wurde diese revolutionäre Umwandlung von unserer Kirche aufgenommen? Bei weitem nicht mit völliger Einmütigkeit. In den Jahren der Umwandlung kamen Männer an die Spitze unserer Kirche, die erkannt hatten, daß die Umwandlung den Interessen unseres Volkes dient, ja sogar die einzige Möglichkeit seiner Genesung bedeutet, und die deshalb Beistand und Hilfe zu leisten bereit waren. Auch hatten sie erkannt, daß die Zeit der geschichtlichen Volkskirche abgelaufen ist, die kirchlichen Privilegien nicht zu halten sind, daß also unsere Kirche durch geduldige Erziehungsarbeit zu einer Kirche umgestaltet werden muß, die die Gemeinschaft der wirklich gläubigen Reformierten darstellt, zu einer Kirche, die die Umwandlung gehorsam aus Gottes Händen annimmt, die in der neuen Zeit gern ihren Dienst leistet und in ihrem Glauben stark genug ist, angesichts der weltanschaulichen Lage unserer Zeit nicht in Angst, sondern in Zuversicht zu leben.

Im Zeichen dieser dialektischen Dualität hat unsere Kirche ihr Abkommen mit dem neuen ungarischen Staat getroffen (1948), der die Glaubensfreiheit seiner Bürger auch in seiner Verfassung garantiert hat. Der Grundgedanke dieses Abkommens ist die Trennung von Kirche und Staat auf Grund gegenseitiger Übereinstimmung bei stufenweiser Abschaffung der Staatshilfe. Hinsichtlich dieses Programms hat sich in unserer Kirche immer noch kein völlig allgemeines Einverständnis herausgebildet. Vielmehr hat sich sogar ein Widerspruch abgezeichnet. Die falsch verstandene kirchliche Tradition, der Widerstand der sich in der Kirche befindenden reaktionären Gesellschaftsschichten, das Festhalten an kirchlichen Privilegien, die infolge der Wandlung mancherorts aufgetretene materielle Krise; der Mangel an geeigneten Männern, die groben Mißgriffe ungeeigneter Männer, die Kraftlosigkeit der Verkündigung und nicht zuletzt die äußere Agitation

haben 1956 eine Krise in unserer Kirche heraufbeschworen, die wir unter uns als „kirchliche Auflehnung“ zu bezeichnen pflegen.

Heute aber bekennen wir uns stärker denn je zur Verwirklichung der Prinzipien des Abkommens, weil wir nach der Niederwerfung der Konterrevolution zu den edleren Traditionen unserer Vergangenheit zurückzukehren begannen und mit wachsendem Glauben, mit steigendem Realitätsgefühl unsere Lage prüfen und im Sinne der schon umrissenen Grundlegung unser Verhältnis zu unserem Staat, zu der neuen Ordnung des ungarischen Lebens zu regeln versuchen. Wir haben aber auch einige Probleme, deren Lösung wir noch gar nicht in Angriff nehmen konnten; dazu gehört z. B. unser Verhältnis zum Katholizismus. Vielleicht haben wir jetzt die Linie erreicht, an der eine neue Epoche im Leben der Reformierten Kirche von Ungarn beginnt.

Von den bisher erschienenen Titeln der Reihe „Hefte aus Burgscheidungen“ sind noch folgende Nummern lieferbar:

- 28 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag
- 33 Dr. Bohuslav Pospíšil: Die Prager Christliche Friedenskonferenz
- 57 Die Bewegung nationaler Christen in Indien (The Indian National Hindustani Church)
- 58 Hermann Kalb, Adolf Niggemeier, Karl-Heinz Puff: Weg und Ziel der Adenauer-CDU – Zu einigen Fragen ihrer antinationalen Politik
- 62/63 Alwin Schaper: Der nationale Gedanke und der Kampf für den Frieden
- 64/65 Rolf Börner: Die verräterische Politik der Führung der Adenauer-CDU im Spiegel ihrer Parteiprogramme (1945 bis 1961)
- 66 Gertrud Illing: Der deutsche Kolonialismus und der Neokolonialismus des Bonner Staates
- 75/76 Dr. Gerhard Desczyk: Vermächtnis und Ansporn – Fortschrittliche christliche Traditionen
- 77 Alwin Schaper: So wurde Deutschland gespalten
- 79 Dr. Heinrich Toeplitz: Der deutsche Friedensvertrag ist notwendig
- 80 Rolf Börner: Die Verantwortung der Christen bei der Lösung der nationalen Frage in Deutschland
- 81 Gerald Götting: Entscheidung des Christen für die Sache der Nation
- 82/83 Siegfried Welz: Lateinamerika tritt auf den Plan
- 84/85 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Christliche Existenz in der sozialistischen Ordnung
- 87 Zu weiteren Erfolgen in der vollendeten sozialistischen Gesellschaft
- 88 Johannes Oertel: Die Welt des Landesbischofs Lilje – Eine Auseinandersetzung
- 89 Briefe an einen Pfarrer
- 90 Fritz Beyling: Morgenröte unserer neuen Zeit
- 92 Alwin Schaper: Otto Nuschke und seine Zeit
- 94 Gerald Götting: Das Programm des Sozialismus ist das Gesetz unseres Handelns
- 95 Wolfgang Heyl: Glanz und Elend der Adenauer-CDU
- 97 Walter Bredendiek: Die Friedensappelle deutscher Theologen von 1907/08 und 1913

- 98 Gerald Götting: Wir stärken die politisch-moralische Einheit unseres Volkes
- 99/100 Siegfried Welz: Auf Sand gebaut - Die amerikanischen „Europa“-Pläne nach 1945
- 102 Alwin Schaper: Der Sieg der nationalen Selbstbestimmung im Zeitalter des Sozialismus
- 103 Heinz Willmann: Friedensidee und Friedensbestrebungen in unseren Tagen
- 104 Ulrich Kutsche: Friede in wehrhaften Händen
- 105 Hans Kistner: Blickpunkt Südafrika
- 106 Dr. Rudi Rost: Die Arbeit mit den Menschen sachkundig organisieren
- 107 Rolf Börner: Fortschrittliche Christen im 19. Jahrhundert und ihr Verhältnis zur Arbeiterklasse
- 108 Gerald Götting: Gute Planerfüllung ist die beste Außenpolitik
- 109 Günter Wirth: Vom Schicksal christlicher Parteien 1925-1934
- 110/111 Gertrud Illing: Zum Scheitern verurteilt
- 112 Walter Bredendiek: Emil Fuchs und die Anfänge des Christlichen Arbeitskreises beim Friedensrat der DDR
- 113 Dr. Hubert Faensen: Der Beitrag des christlichen Schriftstellers zur sozialistischen Nationalliteratur
- 114 Prof. Dr. Hans-Hinrich Jansen: Politische Diakonie im Sozialismus
- 115 Günter Wirth: Weltpolitik und Weltchristenheit
- 116 Gerald Götting: Perspektive und Verantwortung junger Christen im Sozialismus
- 117 Dr. rer. oec. habil. Harald-Dietrich Kühne: Internationale wirtschaftliche Zusammenarbeit und nationale Wirtschaft
- 118 Gertrud Illing: Kreuzzugswahn in Vergangenheit und Gegenwart

Verkaufspreis 0,50 MDN - Doppelheft 1,- MDN